

MELANCHTHON

deutsch

I



Melanchthon deutsch

I

Schule und Universität,
Philosophie, Geschichte und Politik

Melanchthon deutsch

Begründet von

Michael Beyer, Stefan Rhein und Günther Wartenberg (†)

Übersetzungen

aus dem Lateinischen und Frühneuhochdeutschen

von

Michael Beyer

Siegfried Bräuer

Matthias Dall'Asta

Günter Frank

Georg Heldmann

Ralf Hofheinz

Helmar Junghans (†)

Rainer Kößling

Hermann Lind

Lothar Mundt

Stefan Rhein

Gerhard Steinger

Günther Wartenberg (†)

Gerhard Weng (†)

Volker Werner

Albert Widmann

Melanchthon deutsch

Band 1

Schule und Universität,
Philosophie, Geschichte und Politik

*Herausgegeben von
Michael Beyer, Stefan Rhein und Günther Wartenberg (†)*



Evangelische Verlagsanstalt · Leipzig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

2., korrigierte Auflage 2011

© 1997 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany · H 6527

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Druck und Binden: Druckhaus Köthen GmbH

ISBN 978-3-374-02831-3

www.eva-leipzig.de

Vorbemerkung zur 2. Auflage

Die Neuauflage von „Melanchthon deutsch“ belegt, dass die Übersetzungen von Texten des Praeceptor Germaniae ihren Platz im Gespräch der Theologen, Historiker und Pädagogen gefunden haben. Nur wenige Korrekturen oder Veränderungen sind notwendig geworden. Die umfangreichste besteht darin, dass nun auch Band 1 von „Melanchthon deutsch“ ein eigenes Register besitzt. Der Tod unseres Mitherausgebers Günther Wartenberg am 9. Juli 2007 hat auch in unserer gemeinsamen Arbeit eine große Lücke hinterlassen. Seinem Gedächtnis sei diese zweite Auflage gewidmet. Es wäre gewiss in Wartenbergs Sinn, wenn die Reihe „Melanchthon deutsch“ künftig weitere Bände mit Texten aus Melanchthons vielfältigem humanistischen und reformatorischen Schaffen einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Leipzig und Wittenberg, im Oktober 2010
Michael Beyer und Stefan Rhein

Vorwort zur 1. Auflage

Am 16. Februar 1997 jährte sich zum 500. Mal der Geburtstag Philipp Melancthons. Bretten, Pforzheim, Heidelberg und Tübingen, das sind seine südwestdeutschen Lebensstationen mit Schul- und Universitätsbesuch, bis er 1518 als junger Griechischprofessor nach Wittenberg berufen wurde. Vom 14 Jahre älteren Martin Luther sogleich tief beeindruckt, beschäftigte er sich intensiv mit dessen neuer Theologie und verfasste bereits 1521 die erste evangelische Dogmatik („Loci communes“). Seine vielfältigen Studien machen ihn zu einem der bedeutendsten Universalgelehrten der frühen Neuzeit.

Melancthon war Universitätsprofessor in Wittenberg für Griechisch und Theologie, der aber auch über Rhetorik, Geographie, Astronomie, Logik und vieles mehr Vorlesungen hielt. Er wurde zum engsten Mitarbeiter Luthers. Melancthon verfasste die wichtigste Bekenntnisschrift der protestantischen Kirche, das „Augsburgische Bekenntnis“ von 1530. Er agierte öffentlich und politisch und führte auf zahlreichen Religionsgesprächen und Reichstagen Verhandlungen, da Luther in Acht und Bann stand und Kursachsen nicht verlassen durfte. Melancthon gilt aber auch als „Praeceptor Germaniae“, als der Lehrer Deutschlands, der durch eine Vielzahl von Universitäts- und Schulordnungen, von Schulbüchern, Grammatiken und Kommentaren das protestantische Schulsystem geschaffen hat, das über die Grenzen der Konfessionen hinaus vorbildlich geworden ist, eine faszinierende Vielfalt, die sich in Hunderten von Schriften und in einem Briefwechsel von fast 10.000 erhaltenen Briefen widerspiegelt, einem der umfassendsten Briefwechsel, den wir von einem Menschen des 16. Jahrhunderts besitzen.

Melanchthons Gesamtwerk ist gleichwohl – trotz seines großen Einflusses auf die Zeitgenossen – heute zumeist unbekannt. Nur in den wissenschaftlichen Fachkreisen der Kirchengeschichte (und zunehmend in der Rhetorik-, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte) werden seine Werke wahrgenommen. Größere Aufmerksamkeit dürfen seit jeher nur die zu den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche gezählte „*Confessio Augustana*“ sowie die „*Loci communes*“, die beide in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, beanspruchen. Bei den übrigen Werken verhindert die Gelehrtensprache Latein die Rezeption nicht nur in der interessierten Öffentlichkeit, sondern auch – und dies sei mit bedauerndem Blick auf die allerorten schwindenden Kenntnisse in den antiken Sprachen hinzugefügt – in Kirche, Schule und Universität. Ein „Melanchthon deutsch“ ist notwendig, wenn nicht Melanchthons auch aktuelle Bedeutung von vornherein als hinfällig eingestuft wird. Indessen greifen Fragestellungen wie die nach dem Konzept für Allgemeinbildung, nach der Vergangenheit und Zukunft der Ökumene, nach dem Kultur- und Bildungsauftrag der Kirche, nach dem Europa der Werte usw. gerade heute häufig auf Melanchthons Wirken zurück.

Melanchthon auch heute sprechen zu lassen: Das ist das Ziel dieser beiden Übersetzungsbände. Sie wenden sich an denkbar viele Gesprächspartner in all den Bereichen, in denen Melanchthon selbst gewirkt hat: Schule, Universität, Kirche, Theologie, Politik. Melanchthon hat hohe Ansprüche an die Sprache gestellt; sein Stilideal war die *perspicuitas*, das heißt die Durchsichtigkeit, Transparenz, Klarheit, nicht die Fachsprache eingeweihter Spezialisten. Dass die Übersetzungen die schwierige Balance zwischen Treue zu einem vergangenen Sprechen und Verständlichkeit für den modernen Adressaten halten, ist die gemeinsame Hoffnung aller Beteiligten. Die Handschriften der Übersetzer, die nicht eingeebnet werden sollten, deuten Melanchthons *perspicuitas* verschieden: als durchscheinende Präsenz von Melanchthons eigenem Schreiben oder als klärende Verständlichkeit und Öffnung auf den Leser hin. Die Mühe des Übersetzens hätte sich gelohnt,

wenn das Gespräch über die Zeiten hinweg den sprachlichen und inhaltlichen Ansprüchen, die Melanchthon selbst gesetzt hat, in Ansätzen entspreche: „Die Rede darf sich keine Fehler bei den Wortbedeutungen leisten, muss Unklarheit und Durcheinander meiden und sich außerdem vor Witzeleien hüten. Wir sind dazu geboren, uns im Gespräch einander mitzuteilen. Weshalb das? Etwa, um nur Liebesgeschichten vorzulesen, auf Gastmählern zu wetteifern oder um darüber zu reden, wie man mit Verträgen, durch Kauf, Verkauf usw. am besten Geld scheffeln kann? Nein! Die Menschen sollen einander über Gott und die Aufgaben der Ethik unterrichten. Das wechselseitige Gespräch möge in guter Gesinnung erfolgen, das heißt es soll eine wirklich angenehme Auseinandersetzung über diese grundlegenden Dinge sein“ (aus der in Band 2 abgedruckten „Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen und dem Predigtamt“).

Die Themen der übersetzten Texte, die in den beiden Bänden unter den Überschriften „Schule und Universität“, „Philosophie, Geschichte und Politik“, „Theologie“ und „Kirchenpolitik“ versammelt sind, können nur eine Ahnung von der Weite des Werkes Melanchthons vermitteln. Sie sind zumeist aus seiner breiten Vorlesungstätigkeit erwachsen, die ihren institutionellen Ort sowohl in der Artistischen als auch in der Theologischen Fakultät besaß. Ausschließlich vollständige Schriften werden im Folgenden vorgestellt, da das Vorgehen, Ausschnitte nach vorgegebenen Themenrastern anzuordnen, den systematischen und zugleich assoziationsreichen Gedankenduktus Melanchthons zerstört hätte. Dies bedingte eine nicht immer leichte Auswahl an überschaubaren Texten, zumal der Wunsch, den Universalgelehrten, Humanisten und Reformator in verschiedenen Textgattungen zu präsentieren, gleichfalls erfüllt sein wollte. Aufnahme gefunden haben Thesenreihen, Postillen, Gebete, Anekdoten, Briefe, Studienordnungen, Gutachten, Traktate, vor allem aber Reden, die Melanchthon als regelmäßige *declamationes* 1523 an der Universität Wittenberg einführte. Sie umfassen das gesamte Wissensspektrum Melanchthons – von Theologie, Medizin, Philosophie, Geschichte bis hin zu Astronomie – und wurden zumeist von seinen Schülern vorge-

tragen. Ihre Sprechlänge von etwa 20 Minuten bis zu einer Stunde wie auch ihre kunstvoll stilisierte Behandlung eines abgeschlossenen Themas machen sie für unsere Ausgabe überaus attraktiv.

Die Herausgeber mussten sich schweren Herzens gegen den Abdruck der Originale entscheiden, um möglichst viele Texte aufnehmen zu können. Als biographische Einführung kommt ein Zeitgenosse zu Wort, der Melanchthonschüler und Tübinger Theologe Jakob Heerbrand.

1829/30 hat Friedrich August Koethe „Philipp Melanchthon's Werke, in einer auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl“ in drei Bänden deutscher Übersetzungen herausgegeben. Über 160 Jahre später liegt nunmehr eine Auswahl neuer Übersetzungen vor. Unser besonderer Dank gilt allen Übersetzern, die mit ihrem vielfältigen Wissen diesen Schritt Melanchthons in die Öffentlichkeit der deutschen Sprache heute überhaupt erst ermöglicht haben.

Bretten und Leipzig, Palmarum 1997
Die Herausgeber

Inhalt

Jakob Heerbrands Gedächtnisrede auf Melanchthon <i>Oratio funebris in obitum incomparabilis viri domini Philippi Melanthonis 1560</i> (übersetzt von Gerhard Weng)	15
--	----

Schule und Universität

Wittenberger Antrittsrede <i>De corrigendis adolescentiae studiiis 1518</i> (übersetzt von Gerhard Steinger)	45
--	----

Lob der Beredsamkeit <i>Encomium eloquentiae 1523</i> (übersetzt von Lothar Mundt, Anmerkungen von Felix Mundt)	68
---	----

Lobrede auf die neue Schule <i>In laudem novae scholae 1526</i> (übersetzt von Hermann Lind)	96
--	----

Wie man lernen und studieren soll <i>De instituendis duobus pueris (undatiert). Ratio studiorum 1554</i> (übersetzt von Günther Wartenberg)	106
---	-----

Vorschläge zur Leipziger Universitätsreform <i>Privilegia Academiae Lipsiensis 1540</i> (übersetzt von Rainer Kößling)	110
--	-----

Rede über die Teile und Bewegungen des Herzens

De partibus et motibus cordis 1550

(übersetzt von Ralf Hofheinz) 115

Philosophie, Geschichte und Politik

Rede über die Philosophie

De philosophia 1536

(übersetzt von Günter Frank) 131

Rede über Platon

De Platone 1538

(übersetzt von Günter Frank) 142

Rede über Aristoteles

Oratio de vita Aristotelis 1537

(übersetzt von Günter Frank) 162

Billigkeit und strenges Recht

De aequitate et iure stricto 1542

(übersetzt von Michael Beyer) 175

War Caesars Ermordung rechtlich begründet?

An iure C. Caesar est interfectus 1533

(übersetzt von Rainer Kößling) 183

Rede über Johannes Reuchlin aus Pforzheim

De Capnione Phorcensi 1552

(übersetzt von Matthias Dall'Asta) 188

Rede über Herzog Eberhard von Württemberg

De Eberhardo Duce Wirtebergensi 1552

(übersetzt von Albert Widmann) 207

Rede über Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen

De Friderico Duce Saxoniae Electore 1551

(übersetzt von Volker Werner) 220

Lob Frankens

Encomium Franciae 1539

(übersetzt von Georg Heldmann) 242

Widerlegung der Forderungen der Bauern

*Eyn schriftt Philippi Melanchthon widder die artikel
der Bawrschafft* 1525

(übersetzt von Helmar Junghans) 264

Eine lesenswerte Erzählung über Thomas Müntzer,
der den Thüringer Aufstand angefangen hat

Die Histori Thome Muntzers 1525

(übersetzt von Siegfried Bräuer) 291

Geschichten im Hörsaal

Historiae quaedam recitatae inter publicas lectiones

(übersetzt von Stefan Rhein) 311

Rede über die politische Ordnung

De ordine politico 1552

(übersetzt von Rainer Kößling) 317

Krieg und Frieden

Ein Brief Luthers und Melanchthons an den Kurfürsten

Johann von Sachsen 1528

(übersetzt von Michael Beyer) 325

Anhang

Abkürzungsverzeichnis 331

Namenregister 335

Mitarbeiterverzeichnis 359

Jakob Heerbrands Gedächtnisrede auf Melanchthon

Oratio funebris in obitum incomparabilis viri domini
Philippi Melanthonis 1560

Nach Melanchthons Tod am 19. April 1560 brachten die Gelehrten in den evangelischen Territorien Deutschlands ihre Trauer in einer Vielzahl von Gedichten und Gedenkreden zum Ausdruck. Für viele schien eine Epoche lebendigen humanistischen Geistes an ihr Ende gekommen zu sein. Jakob Heerbrand, der für fünf Jahre Schüler Luthers und Melanchthons in Wittenberg gewesen war (1538 bis 1543), fühlte sich den beiden Reformatoren zeitlebens eng verbunden. Seit 1557 wirkte Heerbrand als Theologieprofessor in Tübingen. Vor allem durch sein „Compendium theologiae“ gilt er als der führende Vertreter des Luthertums im damaligen Südwestdeutschland. Seine Rede hielt er bei der Tübinger akademischen Gedächtnisfeier für Melanchthon am 15. Mai 1560. Sie spannt den biographischen Bogen von der Geburts- bis zur Todesstunde und stellt Melanchthon als auserwähltes Werkzeug Gottes für die Reformation, als den in ganz Europa einflussreichen Lehrer und humanistischen Universalgelehrten, aber auch als ein menschliches und christliches Vorbild mit Worten voll tiefer Bewunderung dar. Der Skopus der Rede ist ganz im Sinne Melanchthons die Tröstung, die darin gegeben ist, dass er nun selbst die Teilhabe an der himmlischen Universität erlangte und dass er allen, die über den unersetzlichen Verlust trauern, in seinen Schülern und in seinen Werken gegenwärtig bleiben wird.

Übersetzungsgrundlage: CR 10, 293–313 (Nr. 7140).

Magnifizenz, Hochgeborene Grafen und Barone, Hochangesehener Senat, Hochgeehrte Versammlung!

Am Ehrengabmal des Herrn Philipp Melanchthon, der, wie uns am 9. dieses Monats schriftlich mitgeteilt wurde, im vergangenen Monat aus diesem armseligen und leidvollen Leben geschieden ist und es glücklich mit jenem seligen und ewigen Leben getauscht

hat, sind wir zusammengekommen, um ihm in einem feierlichen Totengedächtnis die gebührenden Ehren und diesen letzten Dienst der dankbaren Liebe und Verehrung zu erweisen. Alle gottesfürchtigen und rechtschaffenen Menschen haben wegen seines Todes schweren seelischen Schmerz erlitten, und die Trauer der Kirche und der Universität, die beide eines guten und gläubigen Gelehrten und Lehrers beraubt sind, ist öffentlich und allgemein. Wenn aber jemals der Eindruck entstehen konnte, dass ein nicht nur für die Universitäten, sondern auch für alle Kirchengemeinden betrübliches und bitteres Unglück geschehen ist, dann ist gewiss dieses Unglück im höchsten Maß mit den Tränen aller zu beklagen. Auch das christliche Gemeinwesen hat dadurch, dass es eines so großen Mannes beraubt wurde, keinen geringen Verlust erlitten. Der Erde wurde nämlich ein vortrefflicher und bedeutender Mann entrissen, der sich durch seinen tätigen Einsatz um die ganze Kirche sehr verdient gemacht hat, der durch seine Frömmigkeit, Tatkraft, Weisheit und Beredsamkeit hervorragte, dessen Geist durchaus göttlich und eine Wohnung des Heiligen Geistes war, dessen Bildung vielseitig und nahezu unglaublich war. Einen vergleichbaren Menschen hat weder die Erde getragen noch die Sonne gesehen. Seine Verdienste um Gelehrsamkeit und Kirche, denen er sehr lange Zeit höchst zuverlässig und nutzbringend diente, ohne seine Kräfte zu schonen, mögen in noch größerem Umfang und mit noch größerem Gewicht bestehen bleiben. Wenn daher der Prophet Elisa bei der Entrückung seines Lehrers Elia mit einem feurigen Wagen in den Himmel seinen Fortgang durch Seufzen mit betrübter und trauervoller Stimme beklagte, indem er rief: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und sein Lenker!“¹, dann sollten auch wir dies noch viel eher tun. Denn es starb, ach es starb der Lenker und höchste Leiter der Universitäten und Kirchen! Was wäre undankbarer oder pietätloser, als vom Tod eines solchen Mannes nicht ergriffen zu sein?

Da über einen bedeutenden und beredten Mann gesprochen werden muss, dem zu seiner Zeit auch Erasmus in seinem Buch „Ciceronianus“² den ersten Rang unter den Redegewaltigen zugewiesen hat, erwartet man die Rede eines Redegewaltigen, so

kunstvoll ausgearbeitet, tief durchdacht und vollendet, dass sie mit ihrem Glanz seinen bedeutenden Verdiensten gleichkommt. Denn wenn es ein Frevel gewesen wäre, Alexander den Großen von anderen als von Lysipp oder Apelles – beide hervorragende Künstler – darstellen zu lassen, warum sollten wir meinen, den überaus großen Philipp von anderen als von den geistvollsten und in der Redekunst befähigsten Männern loben zu lassen?

Ich bin aber von dieser Fähigkeit zu reden noch sehr weit entfernt und mir meiner rhetorischen Unreife bewusst. Ich sehe auch in dieser Versammlung angesehener Männer sehr viele, die in der Redekunst unterrichtet sind und mir, der ich darin noch zu wenig geübt bin, weit überlegen sind. Daher wäre ich zu Recht in die Kritik aller geraten, hätte ich von mir aus diese Sprecherrolle an mich gezogen. Aber unser Durchlauchtigster Fürst³ verlangte dies von mir gemäß seiner einzigartigen und vorzüglichen Güte gegenüber den Studien und den Universitäten. Auch der Hochangesehene Akademische Senat kam zu dem Urteil, dass gerade dies zu seiner Amtspflicht gehöre, sofort nach der Mitteilung des Todes diesen unvergleichlichen Mann mit dem geschuldeten Lob zu ehren. Er bürdete mir diese Aufgabe als dem Schüler auf, der seine Vorlesungen mehrere Jahre hörte und dem seine Lebensgeschichte bekannter als vermutlich anderen ist. Ich sträubte mich mit Bitten vergeblich dagegen und erreichte nichts. Aus all diesen Gründen wollte ich mich nicht zum Ärger anderer widersetzen. Auch sollte man nicht denken, ich würde mich der Mühe entziehen, undankbar gegenüber dem um mich so verdienten Lehrer, dem ich alles, was ich von ihm empfangen habe, vergelten sollte, oder die Autorität des Senats missachten. Dies alles liegt mir völlig fern. Vielmehr meinte ich, einer Treuepflicht genügen zu müssen, diese letzte Aufgabe der Verehrung und Dankbarkeit zu erfüllen und mich ohne Rücksicht auf das Ergebnis meiner Aufgabe in Anspruch nehmen zu lassen. Ich ließ mich umso leichter überzeugen, weil Melanchthon schon durch seine Schriften, seine vortrefflichen Taten, seine Tugenden und schließlich durch sein völlig untadeliges Leben hochberühmt ist. Daher ist es nicht nötig, dem noch den Glanz einer Rede hinzuzufügen, was nämlich nichts an-

deres wäre, als der Sonne Licht zu geben. Von mir werden nur Wahrheit und Glaubwürdigkeit verlangt.

Ich hätte mir gewünscht, wenn es denn der allmächtige Gott zugelassen hätte, Melanchthon lieber zu seinen Lebzeiten die Dankbarkeit zeigen zu können, die seine Verdienste für Kirche, wissenschaftliche Welt und für mich persönlich verlangen, als ihm erst nach der Vollendung seines Lebens unsere Empfindung durch diesen letzten, ohnehin zu erweisenden Liebesdienst kundzutun. Denn ich kann wirklich bestätigen, dass mir in meinem Leben nichts Betrüblicheres hätte zustoßen können als die Nachricht vom Tode eines so großen Mannes. Sie hat mich so bestürzt, dass ich mich selbst weder innerlich sammeln noch nachdenken konnte. Ich bitte daher, mir zu verzeihen, wenn meine Rede nicht eurer Erwartung entspricht und ich auch nicht die Eleganz und den Glanz zum Ausdruck bringe, den die Person, über die gesprochen wird, sowie Bedeutung und Vielfalt des Themas erfordern.

Ich will aber nicht nach Art der Griechen eine Lobrede halten, sondern wegen der Jüngerer unter euch seine Lebensgeschichte nur kurz erzählen und über seine Studien, seine Bildung und seine Schriften sprechen, indem ich nur auf wenige Punkte eingehe und auf sie gleichsam von fern hinweise. Darauf will ich etwas vom Inhalt der Lehre, die er vertrat, folgen lassen, damit wir sein Gedächtnis ehrenvoll bewahren und damit alle verstehen, dass uns sein Wirken willkommen und angenehm war. Und ich hoffe, dass dies den Hörern dienlich sein wird. Denn vieles lässt an seine Lehre denken, und die anschaulichen Beispiele aus seinem Leben enthalten für alle Nutzbringendes, besonders aber für die Studenten.

Wie es üblich ist, will ich zuerst einiges über seine Heimat sagen. Melanchthon wurde in der Kurpfalz, in der Stadt Bretten, am 16. Februar 1497, abends sechs Minuten nach sieben Uhr geboren. Sein Geburtsort ist nicht weit von hier entfernt, wie ihr wisst, so dass wir ihn offensichtlich auch für uns in Anspruch nehmen können, zumal er später hier lebte, lernte und lehrte. Darüber etwas später mehr. Wir wissen, dass sich früher viele Städte Griechenlands um den verstorbenen Homer gestritten haben: Jede einzelne erklärte ihn mit großem Nachdruck als ihren Bürger und

ihren Sohn; denn sie waren der Ansicht, dass ihrer Vaterstadt daraus höchster Ruhm erwachse, dass ein so großer und so bedeutender Mann in ihrer Stadt das Licht der Welt erblickt habe. Also werden auch wir es für den höchsten Anteil am Erfolg und am Ruhm halten, dass dieses Licht Deutschlands, ja vielmehr der ganzen Welt, in unserer Nachbarschaft geboren wurde. Wir wollen uns und unsere Heimat beglückwünschen, dass sie nicht nur für uns, sondern auch für die ganze christliche Welt einen so großen Bürger hervorgebracht hat, dessen Gedächtnis und Werk bei der ganzen Nachwelt lebt, kraftvoll besteht und blühen wird.

Er stammt aber von Eltern, die bei ihren Mitbürgern geschätzt waren, wie auch heute noch sein Bruder Georg Schwarzerdt dort ein öffentliches Amt bekleidet. Seine Mutter zeichnete sich in der ganzen Nachbarschaft durch erstaunliche Klugheit aus und war deswegen überall angesehen. Aber ich brauche darüber nichts mehr hinzuzufügen. Denn stammte er auch von völlig unbekannten Eltern ab, hat er ihnen freilich durch seine Vortrefflichkeit den Weg zur Berühmtheit beleuchtet, dass sie, um ein Wort Ciceros zu gebrauchen,⁴ selbst wenn sie vorher unbekannt gewesen wären, von ihm den Anfang ihres bleibenden Gedächtnisses empfangen hätten. Es ist viel besser, wegen eigener Leistungen in hohem Ansehen zu stehen, als sich nur auf den Ruf seiner Vorfahren und die eigene Ahnengalerie zu stützen; es ist viel besser, den Nachkommen eigenen Anfang der Berühmtheit darzureichen als fremdverdanken und dann Dunkelheit zu verbreiten, weil das Leben schimpflich verlief.

Da sie also ein ausreichendes Einkommen hatten, ließen sie ihren Sohn auch anständig erziehen. Sie ermöglichten ihm eine umfassende Bildung, deren Grundkenntnisse er sich ohne Mühe in seiner Vaterstadt aneignete, sodass alle höchste Hoffnungen auf ihn setzten. Denn die Begabung des Jungen verhiess Außerordentliches. Von seinen Eltern nach Pforzheim geschickt, lebte er bei der Schwester Reuchlins, einer Verwandten. Dort erhielt er bei gebildeten Männern, nämlich Georg Simler – später hier Professor der Freien Künste, dann auch der Rechtswissenschaften – und bei Johannes Hildebrand Unterricht in der lateinischen und der grie-

chischen Sprache. Das hat er uns selbst im vergangenen Jahr am 1. Mai geschrieben. Darauf wurde er von seinen Angehörigen zur benachbarten Universität nach Heidelberg geschickt. Denn dort standen die wissenschaftlichen Studien in Blüte, wie sie jene Zeit in ausreichendem Maß bot. Dort erlangte er auch mit dem Grad des Bakkalaureus den ersten Lorbeer.

Danach kam er auf den Rat seines Verwandten Reuchlin, der ihn nie anders als „Sohn“ nannte, und seines Lehrers Simler nach Tübingen. Es war aber Reuchlin, um auch dies nebenbei anzumerken, der – an unserer Universität Professor für die hebräische Sprache und in unserem Herzogtum gestorben – das Studium der griechischen und der hebräischen Sprache in Deutschland als Erster in Gang brachte. Als er vom Pfalzgrafen Philipp in der Ehesache seines Sohnes Ruprecht und der Tochter des Herzogs Georg von Bayern nach Rom geschickt worden war und sich dort länger als ein Jahr aufhielt, hörte er den bekannten Juden Abdia, der Hebräisch lehrte, und den Griechen Argyropoulos, der über Thukydides Vorlesungen hielt. Als Argyropoulos erkannte, dass Reuchlin ein Deutscher war, fragte er ihn, ob er Griechisch lesen könnte. Da jener aber nicht nur richtig las, sondern auch den sehr schwierigen Autor übersetzte, rief er in aller Öffentlichkeit aus: „Siehe da, Griechenland ist von unserem Exil über die Alpen geflogen.“

Zu dieser Zeit besaß Tübingen in den Wissenschaften und in den Sprachen hervorragende Männer, außer Reuchlin und Simler, den er früher als Lehrer hatte, die gekrönten Dichter Brassican und Bebel, den ausgezeichneten Mathematiker Johannes Stöffler, den berühmten Philosophieprofessor Magister Franz Stadian und weitere durch ihre Bildung herausragende Männer, mit denen Melanchthon freundschaftlich umging. Beim Lernen bediente er sich besonders Simlers Hilfe, der zu sagen pflegte, der Schüler sei gelehrter als sein Lehrer, und Stöfflers, den er drei Jahre gewissenhaft hörte. Nachdem er sich die freien Künste, die Sprachen und die Philosophie teils von seinen Lehrern, teils in privatem Studium angeeignet hatte, bewarb er sich um die Ehre und den Grad eines Magisters der Philosophie. Unter dem Dekan, Magister Johannes Kress, erlangte er ihn am 25. Januar 1514 nach Christi

Geburt, am Tag der Bekehrung des Paulus. Unter elf Kandidaten erhielt er den ersten Rang. Darauf begann er, an unserer Universität zugleich Vorlesungen über die vortrefflichen Autoren Vergil und Terenz zu halten. Das Werk des Terenz schien in Prosa verfasst zu sein, wie die ersten alten Exemplare bezeugen, die in derselben Weise wiederabgedruckt waren und die auch wir in unserer Jugend gesehen haben. Er wies es als Dichtung aus und stellte das Versmaß wieder her. An unserer Universität interpretierte er auch fünf seiner Komödien.

Als ihm danach die Vorlesung in Rhetorik aufgetragen wurde, stellte er der Jugend einige Werke Ciceros vor. Darauf behandelte er auch sechs Bücher des Livius. Gleichzeitig wandte er während seiner Lehrtätigkeit die Aufmerksamkeit höheren Gegenständen zu. Da er eine kraftvolle Begabung hatte, die für die Studien geschaffen und für alle Studien aufnahmefähig war, widmete er sich nicht einem einzigen Wissenschaftsbereich, sondern allen. Während einzelne Menschen sonst kaum je eine Wissenschaft ordentlich erlernen, eignete er sich hier, was zu hören erstaunlich ist, alle und jede einzeln so erfolgreich an, dass es den Anschein haben konnte, er habe sich nur mit einer einzigen abgegeben. Nicht nur die Künste der Rede und die Sprachen, sondern die ganze Philosophie. Was sage ich, die Philosophie! Denn mögen diese Gegenstände auch schon groß sein, ihm erschienen sie noch gering. Da er mit ihnen noch nicht zufrieden war, wandte er sich erhabeneren Studien zu, man nennt sie die höheren Fakultäten, und eignete sie sich alle an. Aber er kostete sie nicht nebenbei, sondern machte in ihnen so große Fortschritte, dass er sich sogar mit den bedeutendsten Meistern ihres Fachs und mit den Professoren auseinandersetzte. Er hörte hier in scholastischer Theologie den Doktor Lemp, der zu der Zeit als vorzüglich galt, und andere Professoren. Bei Simler, den er früher beim Erwerb der Sprachen als Lehrer hatte, hörte er hier gewissenhaft Vorlesungen über die Rechtswissenschaften.

Da er sich die Rhetorik leicht und die Ethik in rechter Weise angeeignet hatte und durch seine geistigen Fähigkeiten bestach, konnte er sich auch mit jenen Fächern erfolgreich befassen. Wie

große Fortschritte er machte, bezeugen seine Bücher, die er darüber geschrieben hat. Er lehrte auch privat Gesetzeskunde. Die Medizin vernachlässigte er nicht, sondern hörte auch hier eifrig die Vorlesungen der Professoren dieser Fakultät. Die Bücher des Galen las er wegen ihrer Sprache und Methode, besonders aber auch aus inhaltlichen Gründen, so dass er die Auffassung des Autors übernahm und das meiste aus dem Gedächtnis zitieren konnte. In seinem Buch „De anima“ hat er dafür eine Probe gegeben.

Dies alles erlernte er so schnell, dass er die Augen aller auf sich lenkte, wobei man mit Recht daran zweifeln konnte, ob er ein Schüler sei oder eher ein Doktor und Professor. Er besaß nämlich unvergleichbare geistige Fähigkeiten, Verstandesschärfe, genaue Urteilsfähigkeit und ein bewundernswertes Gedächtnis, so dass er sich an alles erinnern konnte, was er jemals gelesen oder gehört hatte, wie Zeitumstände, Orte und Personen. Auch konnte er Namen, Verse, Aussprüche und Satzperioden aus dem Gedächtnis wiedergeben. Dies alles beweist, dass sein Gedächtnis außergewöhnlich war. Nachdem er so den Grad eines Magisters erworben hatte, lebte er hier vier Jahre zugleich als Lehrer der Freien Wissenschaften und als Schüler höherer Studiengänge.

Damals waren bereits in Wittenberg durch den verehrungswürdigen Herrn Doktor Martin Luther die Religionsstreitigkeiten wegen der Ablassé entfacht worden. Der gütige und weise Herzog von Sachsen, Kurfürst Friedrich, förderte dort die von ihm eingerichtete Universität und stattete sie mit gelehrten Männern aus, die er von überallher herbeigerufen hatte. Wie ich gehört habe, soll unter anderen auch Reuchlin, dessen Name damals in ganz Deutschland berühmt war, einen Ruf nach Wittenberg erhalten haben. Aber er wollte nicht seine Heimat verlassen, wo er damals einer der drei höchsten Richter des Schwäbischen Bundes war. Er antwortete jedoch, es stünde einer zur Verfügung, der weitaus besser sei als er, der junge Philipp Melanchthon. So wurde dieser, da es Gott so wollte, im Jahre des Herrn 1518, im Alter von 21 Jahren, nach Wittenberg berufen, um griechische Sprache und Literatur zu lehren. Deshalb wurde er dort gleich zu Beginn von allen „der Griechen“ genannt.

Als Melanchthon Tübingen verließ, sagte sein Lehrer Simler, ein durch seine Bildung ausgezeichnete Mann, sein Weggang müsse von der ganzen Stadt beklagt werden. Er fügte hinzu, wie viele gelehrte Menschen es dort auch immer gebe, sie seien nicht so gelehrt zu erkennen, wie groß die Gelehrsamkeit dessen sei, der wegen einer Berufung weggehe. In seinem Urteil täuschte er sich nicht. Sobald Melanchthon nämlich nach Wittenberg gelangt war, unterrichtete er beide Sprachen, Griechisch und Latein. Dieser Aufgabe wollte er sich erfolgreich widmen. Damit seine Hörer nicht durch die Menge und Ausführlichkeit der Regeln, die auch sonst lästig sind, abgeschreckt wurden und damit sie sie leichter erlernten, fasste er die Regeln beider Grammatiken zusammen. Er ließ sie veröffentlichen, nicht nur um seinen Hörern, sondern um für ganz Deutschland Lernhilfen anzubieten und die Sprachstudien zu fördern. Diesem Vorhaben war ein glänzender Erfolg beschieden. Denn seit jener Zeit befinden sich die Bücher an allen Universitäten und in den Händen aller Schüler.

Nach dieser Grundlegung erkannte er, dass die Regeln der Rhetorik und der Dialektik an den Universitäten allgemein in unverständlicher und verworrener Form dargeboten wurden, dass ihre praktische Anwendung nicht vermittelt wurde und dass die Beispiele, an denen die Regeln veranschaulicht werden sollten, ebenso lächerlich und unverständlich waren wie die Regeln selbst, bei denen sich auch noch viel Unbrauchbares fand. Daher unterzog er sich der mühevollen Aufgabe, von Aristoteles, Cicero und Quintilian die besten und wichtigsten Regeln auszuwählen, im Vergleich zu jenem ungeheuren Wust jedoch nur wenige. Diese vermehrte er allmählich durch Hinzufügung bestimmter Regeln, sodass sie schließlich die ganze Kunst umfassten. Und weil bloße Regeln ungenießbar und unverständlich sind, versah er sie mit anschaulichen und brauchbaren Beispielen. Damit zeigte er die Anwendung der Künste und ihrer Regeln, wie auch die Methode, sie auf alle Tätigkeiten im ganzen Leben, auf alle Künste und Wissenschaften anzuwenden. All dies trug er mit so großer Klarheit und so großem Geschick vor, veranschaulichte es mit einer so vorzüglichen Methode und Systematik und mit zusätzlichen Beispielen,

dass alles, was sonst äußerst unverständlich, schwierig und abstrus war, von allen leicht und mühelos verstanden werden konnte.

Um die jungen Leute gleichsam an der Hand zur wahren Philosophie zu führen, verfasste er kurze Auszüge der Physik und der Ethik. In ihnen erklärte er wie in allen anderen Werken die Anwendung der vorgetragenen philosophischen Erörterungen und übertrug sie auf das alltägliche Leben. Wie fein hat er die kommutative und die distributive Gerechtigkeit, die nach Aristoteles beide Gleiches mit Gleichem vergelten, und zwar jene im arithmetischen und diese im geometrischen Verhältnis, auf das öffentliche Leben bezogen, das auf Verträgen und auf der Besetzung von Ämtern beruht: dass etwa bei Verträgen der Preis der Ware entsprechen sollte, aber bei der Einrichtung von Gemeinwesen und Ämtern im ganzen Leben ohne genaue Unterscheidung keine beliebigen Personen auf Grund ihrer Ahnen und des Vorrechts ihrer Geburt oder wegen bedeutungsloser Titel herangezogen werden dürften, sondern gerade die Tüchtigsten und Fähigsten. Wenn dies nicht beachtet werde, könne diese bürgerliche Gemeinschaft des öffentlichen Lebens nicht bestehen, sondern müsse das Gemeinwesen und alles andere zu Grunde gehen. Vieles dieser Art begegnet uns in den Schriften Melanchthons, in denen er die Ansicht des Aristoteles anschaulich darstellte und ihre Anwendung lehrte, damit Bildung und Wissenschaft ihren Nutzen für das öffentliche Leben entfalten. Was soll ich von den Erörterungen und Büchern über die Physik sagen? Was von denen über die Astrologie, was auch von dem Buch, in dem er nicht nur über die Seele schreibt, sondern auch über den Aufbau des ganzen menschlichen Leibes: über alle Körperteile, Affekte, Säfte, über die Anatomie und ähnliches? Was soll ich über seine Reden sagen, die er zu verschiedenen Themen so elegant verfasst hat? Mir könnte eher die Tageszeit ausgehen als die Themen und Worte. Denn bei einem so reichhaltigen Gegenstand ist niemand so beschränkt, dass ihm dazu die Worte fehlen könnten.

Da aber zu dieser Zeit die Anwendung der aristotelischen Lehrsätze nicht gelehrt wurde, sondern dessen Philosophie von Leuten, die zur Unzeit Müßiggang pflegen, sogar mit der Theologie

vermischt wurde, legte er die wahre Anwendung jener Lehrsätze und Philosophie dar. Er wandte die methodische Behandlung auf theologische Gegenstände an und wies zu Recht den Unterschied beider Disziplinen, der theologischen und der philosophischen, nach. Darin besteht also die Eigenständigkeit und die Besonderheit Melanchthons, und das kann er zu Recht für sich beanspruchen, dass er einerseits weniger, andererseits kürzere Regeln als seine Vorgänger lehrte, sie mit sehr brauchbaren Beispielen veranschaulichte und ihre Anwendung darlegte. Weiterhin beflügelte er durch seinen unermüdlichen Einsatz und seinen Einfluss die Studien der Wissenschaften, der Sprachen, der wahren Philosophie und auch der Mathematik, holte sie gleichsam durch Heimkehrrecht zurück und übertrug sie auf das öffentliche Leben.

An der Universität Wittenberg unterrichtete er 42 Jahre lang nicht nur ein einziges Fach, sondern, da er sich in allen auskannte, alle Fächer, täglich zwei Stunden. Dabei waren die Lektionen über die ganze Woche regelmäßig verteilt. Indem er seinen Hörern brauchbare Erkenntnisse vorlegte und dem gemeinsamen Wohl von Kirche und Gemeinwesen diente, erzielte er durch seine Lehrthätigkeit bei allen so große Fortschritte, wie sonst kaum einzelne Professoren in ihren jeweiligen Fächern. Daraus ist leicht zu erkennen, dass er von Gott begeistert und erfüllt war. Er hatte Schüler und zu den einzelnen Zeiten gewöhnlich zahllose Hörer, unter ihnen Fürsten, Grafen, Barone und sehr viele von vornehmer Herkunft.

Wir lesen, dass Männer von den äußersten Grenzen Spaniens und Galliens zu Titus Livius nach Rom gekommen sind. Pythagoras soll die Seher von Memphis, Platon soll Ägypten und den Architas von Tarent aufgesucht haben. Um aber unseren Melanchthon zu hören, sind nicht nur einige wenige und nicht aus der einen oder der anderen Region zusammengeströmt, sondern aus allen Gegenden Deutschlands, was sage ich Deutschlands, vielmehr aus fast allen Provinzen und Königreichen Europas: aus Frankreich, aus England, aus Ungarn, aus Siebenbürgen, aus Polen, aus Dänemark, aus Böhmen, selbst aus Italien, ja auch aus Griechenland. Zu allen Zeiten und in sehr großer Zahl kamen sie nach

Wittenberg, weil sie vom Ruf seines Namens angelockt wurden. Wie viel Tausend Schüler wird er also nach unserer Meinung zeit seines ganzen Lebens gehabt haben? Schüler, die ihn, nachdem sie seine Vorlesungen gehört hatten, dankbar als ihren Lehrmeister anerkennen, und die, in alle Winde verstreut, die Schätze, die sie in Wittenberg erworben haben, anbieten und verteilen.

Sogar seine Gegner, die einer anderen Glaubensrichtung anhängen, empfinden bei der Lektüre seiner Bücher dennoch Freude, schätzen die Bildung dieses Mannes hoch und bewundern seinen Fleiß und sein Lehrgeschick. In ganz Deutschland bringen alle Katheder, Schulen und Kanzeln seine Schriften zur Sprache. Sie werden von allen, Jungen wie Alten, gelesen. Dies ist ein unverkennbarer und untrüglicher Beweis, dass diese Schriften unsterblich bleiben werden. Jener Gottesmann Martin Luther scheint mir unter diesem Eindruck treffend gesagt zu haben: Wer Philipp nicht als seinen Lehrmeister anerkenne, sei ein dummer und dämlicher Esel und ein Banause, der sich von seiner Einbildung und vom dreisten Vertrauen auf sein Talent tragen und bestimmen lasse. Denn alles, was wir auf irgendeinem Gebiet der Wissenschaften und in der wahren Philosophie wüssten, könne Philipp bieten. Er sei zwar nur mit dem niedrigen Titel eines Magisters ausgezeichnet worden, überrage aber alle Doktoren bei weitem. Es gebe zu seiner Zeit auf der Erde niemanden unter der Sonne in seinem Metier, der mit derartigen Gaben ausgestattet sei. Daher müsse man ihn hochschätzen. Wer aber diesen Mann geringschätze, werde auch vor Gottes Angesicht ohne Ansehen sein. So weit Luther.⁵

Großartig ist das, hochgeehrte Zuhörer, was ich bisher über die Studien, Mühen, Schriften und Verdienste dieses Mannes für die wissenschaftliche Welt erwähnt habe, und das wäre schon genug. Aber es gibt noch Großartigeres! Er blieb nicht bei diesen Studien stehen, da er nämlich von Gott auch mit anderer Absicht berufen und nach Wittenberg gerufen wurde. Der verehrungswürdige Doktor Martin Luther erkannte dies und verhehlte nicht, dass er als Erneuerer eines echten und wahren Glaubens in ihm einen Mitarbeiter und Theseus bei der Erläuterung und Förderung seiner Theologie hatte.⁶ Denn Melanchthon wandte eine Methode

an, mit der die Ursprünge, Entwicklungen und Zielbestimmungen der Dinge erforscht werden, und er hatte einen ziemlich feinen, klaren, leicht fasslichen, persönlichen und kraftvollen Stil. Daraus ergab sich, dass seine Schriften unter großem Beifall aller aufgenommen wurden und dass durch seine Schriften und Schüler der wahre Glaube sogar im Ausland verbreitet wurde.

Darum wollen wir bei unserer Darstellung seiner Lebensgeschichte nicht nur an die Verdienste des Verstorbenen denken, sondern wollen vielmehr den Inhalt der Lehre, die er vertrat, betrachten. Das ist der zweite Teil unserer Rede. Wir wollen uns die wunderbare Lenkung der Kirche vergegenwärtigen: Gottes Sohn, der zur Rechten seines ewigen Vaters sitzt, schenkt den Menschen seine Gaben. Er erweckt wiederholt Propheten und fähige Lehrer, die die himmlische Lehre, die durch selbsterdachte Vorstellungen der Menschen verdunkelt ist, ans Licht bringen, die den verfallenen Zustand der Kirche wiederherstellen und den entstellten Glauben wieder zu seinem früheren Glanz bringen sollen. So soll sich durch das Wort und den Verkündigungsdienst der Lehrenden für Gott eine Gemeinschaft bilden, die ihn nach der Weisung seines Wortes in diesem Leben in rechter Weise erkennt, anruft und ihn in diesem gegenwärtigen wie auch in jenem zukünftigen, seligen Leben zusammen mit den Heiligen und den reinen Engeln unablässig preist. Diese Lehrer nimmt sich Gott aus den Schulen derer, die über die prophetischen und apostolischen Schriften Vorlesungen halten und die sich diese Schriften aneignen.

Ein solches auserwähltes Werkzeug war auch unser Melancthon. Belehrt durch den Heiligen Geist erkannte er als Erster in den Paulusbriefen den systematischen Aufbau der Erörterungen zur Rechtfertigung, die allein durch den Glauben aus Gottes Barmherzigkeit wegen der Verdienste Christi umsonst gewährt wird, und legte dies der Kirche dar. Wenn er also die herkömmlichen Wahnvorstellungen und Lügen der Scholastiker und noch mehr der Mönche als Glaubenssätze zurückwies, geschah das nicht aus jugendlichem Leichtsinn, Unbedachtheit und Unbesonnenheit. Er tat dies auch nicht, weil er dazu auf Grund der Gemeinschaft mit Luther oder von dessen Autorität gedrängt

wurde. Solange er nämlich noch unter uns lebte, verwarf er die nutzlosen, spitzfindigen, verworrenen und bedeutungslosen Meinungen und Abhandlungen der Scholastiker und sogar jene ganze Lehrweise. Denn diese vermischt ohne Beachtung der Autorität der unverletzlichen Heiligen Schrift Aristoteles mit der Theologie. Sie macht aus zwei unverfälschten Lehrgebäuden ein verdorbenes. Sie übernimmt unterschiedslos mündliche Traditionen von Menschen und Dekrete der Päpste und der Konzilien. Sie billigt Menschen die richterliche Vollmacht zu, die Schrift auszulegen, sodass man genötigt wird, das zu verkünden, was sie selbst wollen, als ob sie wegen ihres hohen Standes und Ranges nicht irren könnten. Diese Lehrweise, ich wiederhole es, verwarf er damals.

Sorgfältig studierte er die Heilige Schrift, las auch die Kirchenväter und zog die gesamte Antike zu Rate, stellte Vergleiche an und verfasste auf der Grundlage dieser Lehren eine umfassende Sammlung von Lehraussagen. Während andere nur jeweils ein theologisches Thema abgehandelt haben, fasste er in diesem Werk im Anschluss an das Vorstellen der wahren Quellen beinahe alle, gewiss aber die hauptsächlichen Themen aus der Heiligen Schrift zusammen. Dieses gestaltete er mit seiner gewohnten sprachlichen Gewandtheit, durch die den Lesern ohne Weiteres klar wird, was er über die einzelnen Teile der christlichen Lehre dachte. Ich glaube nicht, dass ich sie der Reihe nach aufzuzählen brauche. Das Buch liegt ja vor und befindet sich in aller Hände. Diese Schrift, die er anfangs „Hypotheses theologicae“⁷, später „Loci theologici“ nannte, hat er mehrmals durchgesehen und erweitert, immer besser unterrichtet auf Grund langer Beschäftigung mit diesen Inhalten, auf Grund seiner Erörterungen, seiner Lektüre und seiner Frömmigkeitspraxis. Denn er wollte weder unentschieden sein noch als unentschieden gelten, nur um selbst ein ruhiges Leben zu führen. Nicht einmal Solon⁸ duldete in seinem Gemeinwesen, dass sich ein Bürger nach dem Ausbruch eines Zwiespalts keiner Partei anschloss, sondern er ließ denen, die man „Neutrale“ nannte, die bürgerliche Ehre aberkennen. Für dieses Gesetz liefert Plutarch die Begründung: Niemand dürfe unter Vernachlässigung seiner Sorge für das Gemeinwesen und dessen Wohl nur nach pri-

vaten Vorteilen streben und um das eigene ruhige Leben besorgt sein.

Von Natur aus war Melanchthon sanftmütig, auf Frieden und Eintracht bedacht und der öffentlichen Ruhe zugeneigt. Vor allen aufrührerischen und demagogischen Plänen schreckte er zurück, er war maßvoll und wahrhaft ethisch gesonnen. Soweit wir wissen, war er bei allen beliebt und stand in höchstem Ansehen. Hätte er gewollt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ungefährdet zu leben und sich der Muße hinzugeben. Auch fehlten ihm weder Geistesschärfe noch Bildung, um annehmbare Empfehlungen für Vermittlungen bei Glaubenssätzen zustande zu bringen und sich unterschiedlich interpretierbare Begriffe und Wörter ausdenken zu können. Aber er blieb konsequent und wollte weder den Glauben seinen eigenen Interessen anpassen noch die Art der Lehre ändern, die, wie er wusste, mit der Heiligen Schrift im Einklang stand, und wollte sich nicht im geheimen Einverständnis mit den Gegnern verraten.

Ich erinnere mich, dass er bei Erasmus, den er wegen seiner Verdienste um die Wissenschaften schätzte, nur dieses eine vermisste: Erasmus vertrat seine Meinung zum Streit und zu den Kontroversen um den Glauben nicht offen, wollte kein Risiko hinsichtlich seines Vermögens und der Wertschätzung seines Rufes eingehen, noch machte er seine Autorität, wegen der er bei Königen, Fürsten, Kardinälen, Bischöfen und überhaupt bei allen Menschen sehr großen Einfluss hatte, geltend, um den Zustand des Glaubens und der Kirche zu verbessern. Ich habe Melanchthon nämlich sagen hören, er habe, als er Erasmus in dieser Hinsicht schriftlich ermahnt hatte, keine andere Antwort erhalten als:

„Der Jugend die Tat, den Männern der Rat, den Alten das Beten.“⁹

Damit gab er zu verstehen, dass er bereits vom Alter geschwächt sei und sich nur aufs Beten beschränke. Daher müsse diese Aufgabe anderen überlassen werden, die noch mehr Energie hätten, die Anstrengungen und Belastungen des Regierens ertragen und mit ihrem Rat und Entschluss etwas durchsetzen könnten.